

Kolumne

# Wer kann es besser?

Nachdem sie drei Stunden mit zwei Männern auf einem Segelboot verbracht hat, weiss unsere Kolumnistin: Hochmut kommt vor dem Fall.

Als wir unser Segelboot aus dem Stellplatz rausmanövrieren und dann von der Marina Richtung See paddeln, ich am Steuer, meine zwei männlichen Mit-Segler an den Paddeln, geht es los: «Links! Rechts! Pinne zu dir! Nein, weg von dir!» Sie geben mir Anweisungen, sagen mir unaufgefordert, was ich zu tun habe und widersprechen sich dabei auch noch gegenseitig. Dazu muss man wissen: Wir alle üben für den Segelschein und kennen uns nicht. Ich denke, na, das kann ja heiter werden. Aber ich sage nichts. Schliesslich kennen wir uns erst seit 15 Minuten und sitzen noch drei Stunden im selben Boot, da will ich mich nicht so schnell beschweren, abgesehen davon, dass es vielleicht etwas voreilig wäre, wäre es auch schlecht für den Ruf aller Frauen, wahrscheinlich würde ich wieder für aufmüpfig, hysterisch, zickig und andere abwertende Adjektive gehalten werden. Also halte ich den Mund, bin aber bereit, zu beobachten, wo sie der Kurs, den die beiden damit fahren, hinbringen wird.

Als wir auf dem See sind und einer der Herren die Segel setzt, greift mir der andere in die Pinne (so heisst das Steuer vom Boot). Der Segellehrer, nahebei auf einem Motorboot, sieht das und ruft: «Elena, willst du deinem Passagier nicht sagen, dass er dir nicht in die Pinne greifen soll?» Später kommt der Lehrer an Bord und sagt: «So, bevor wir loslegen, möchte ich die Rollen klar verteilen: Ich bin der Lehrer, Elena ist die Steuerfrau, du bist Vorschoter und du Passagier. Und daran halten wir uns!» Es ist nicht das erste Mal, dass der Lehrer zuerst die Geschlechterordnung wie eine schlecht aufge-

schossene Leine entwirren muss, bevor er seine Schülerinnen und Schüler im Segeln unterrichten kann. Bei meiner ersten Segelstunde teilte ich das Boot mit einem Ehepaar Mitte 40. Auch hier musste der Lehrer zum Mann sagen, dass er seiner Frau nicht alles, was er ihnen als Lehrer erkläre, zu übersetzen brauche, die verstehe das schon.

Dass Männer dazu tendieren, Frauen zu erklären, wie etwas geht, hat auch damit zu tun, dass sie in der Regel von sich selbst denken, dass sie wüssten, wie es funktioniert (meine These: Sie werden auch in diese Position sozialisiert, im Sinne, es wird gesellschaftlich von ihnen erwartet, dass sie wissen, wie man segelt. Tun sie es nicht, gilt: Fake it till you make it). Das ist aber nicht immer der Fall. Zumindest meine beiden männlichen Mitsegler waren schlussendlich nicht «die erfahrenen Segler», zu denen sie sich an Land noch selbst erkoren hatten. Weder die Kommandos noch die Knoten sassen bei den Herren – und das eine Woche vor der Prüfung! Am darauffolgenden Tag von mir darauf angesprochen, sagt der Lehrer, dass es oft so sei, dass die Männer sich brüsten würden und die Frauen unsicher seien, obwohl es eigentlich umgekehrt sein müsste, da die Frauen das Segeln oft besser beherrschen würden als die Männer.

Dass Männer dazu tendieren, ihre eigenen Fähigkeiten zu überschätzen, haben inzwischen zahlreiche Studien belegt. Zum Beispiel haben Forschende der Arizona State University herausgefunden, dass männliche Studienanfänger ihre Intelligenz höher einschätzen als weibliche Studi-

enanfängerinnen. Für das Phänomen, dass sich Männer über- und Frauen unterschätzen, gibt es in der Wissenschaft sogar einen eigenen Namen, nämlich den Male-Hubris-, Female-Humility-Effect, also Männlicher-Hochmut-, Weiblicher-Bescheidenheit-Effekt.

Als ich meine beiden männlichen Mit-Segler beim miesen Manövrieren beobachtete, dachte ich an die Umfrage von YouGov in den USA von vor einem Jahr, die ergeben hatte, dass die Hälfte der befragten Männer von sich behauptete, dass sie mithilfe der Flugsicherung ein Passagierflugzeug sicher landen könnte. Der amerikanische Nachrichtensender CNN titelte damals dazu: «Experten sind anderer Meinung.»



**Elena Lynch**  
1991, stammt aus Brig. Sie arbeitet als freie Journalistin in Zürich und Berlin.  
elena@lynch.ch

Va Bärq & Tal

# Wie die Post ab- und der Laden zugeht

Alle schwadronieren von Service public – und schauen unbekümmert zu, wie er Stück für Stück abserviert wird.

Vor Kurzem konnte man hören und lesen, dass unsere Post – immer noch hundertprozentig Eigentum des Volkes mit einem klaren Grundversorgungsauftrag – die Zahl der Postfilialen von knapp 800 auf rund 600 reduzieren will. Ein Fünftel geht zu, wurde kommuniziert und berichtet. Was solls, alles halb so schlimm, kriecht der Vertrauensselige dem Schleim auf den Leim. Die Fakten ergeben ein ganz anderes Bild. In Tat und Wahrheit wurden in den vergangenen 25 Jahren bereits 2200 Poststellen plattgemacht, vorwiegend in Rand- und Bergregionen. Ein verheerender Kahl-schlag, der nicht nur kundennahen Service vor Ort, sondern ein paar Tausend wertvolle Arbeitsplätze in kleinen Dörfern und Gemeinden kostete.

Die Aufregung darüber, der Widerstand dagegen flackert auf kleinem Feuer, so sehr hat man sich inzwischen mit der Post-Politik verbrannter Erde ergeben abgefunden. Jetzt brät die Schweizer Post die Wurst im bundesdeutschen Thüringer Forst, um von ihrem 70 Millionen teuren Wald gemäss «Walliser Bote» vom letzten Samstag zu «retten, was zu retten ist».

Und die Post steht nicht allein da. Man könnte leicht eine lange Litanei über öffentliche Betriebe und Behörden in Bund, Kanton und Gemeinden herunterbeten, die vorliegend die Bauten und Bürokratien in den städtischen Zentren aufrüsten, statt in den dünn besiedelten Landstrichen den Service public zu gewährleisten.

Zum Beispiel die Swisscom. Der Konzern im Mehrheitsbesitz des Bundes, einst im PTT-Stall eine ergiebige Milchkuh, grast im Ausland und mit zwielichtigen Tochterfirmen nach Profit, statt dem Auftrag nachzukommen, die Schweiz mit der schnellen Datenautobahn, dem Glasfasernetz, flächendeckend zu versorgen. Oder unsere damit involvierte DANET Datennetzgesellschaft Oberwallis AG, die von den Gemeinden gegründet und mit 3,8 Millionen Franken Aktienkapital ausgestattet wurde. Zwölf Jahre später warten immer noch 29 Gemeinden auf den Glasfaseranschluss.

Mit all dem nichts am Hut hat der Kanton Wallis. Wo die nahezu 900 Millionen Franken versickern, die im kommenden Jahr aus dem nationalen Finanzausgleich in die Staatskasse sprudeln, ist ein Sumpf für sich. Dabei werden unter dem Titel des geografisch-topografischen Lastenausgleichs viele Millionen ausdrücklich für die Höhenlage, die Steilheit und die geringe Bevölkerungsdichte ausgerichtet. Sicher ist nur, dass die Gelder nicht dafür verwendet werden, wofür sie gesprochen wurden. Die kleinen Dorfschulen wurden und werden zum nachhaltigen Schaden der betroffenen Gemeinden systematisch ausgemerzt. In beträchtlichen Teilen des Oberwallis gibts keinen Ambulanz-Notfalldienst mehr, der den Richtlinien des Rettungswesens gerecht wird. Und schon gar kein politisches Thema ist die Erhaltung der Dorfläden, die für die Versorgung insbesondere der älteren Bevölkerung und als

sozialer Treffpunkt im täglichen Leben wichtig sind und bleiben.

Noch schlimmer: Die Grossverteiler operieren mit Neueröffnungen und aggressiver Werbung immer übergreifiger. Die Migros spielt sich sogar schamlos als Hofladen auf, zu finden gleich um die Ecke – im nächsten grossen Zentrum. Im Wettbewerb mit Coop forciert sie zudem ihren Online-Shop. Immer mehr grüne und orange Lebensmittel-Boxen werden an allen Wochentagen und zu allen Tageszeiten in die Dörfer geliefert und von den ohnehin überlasteten Postboten vor die Haustüren geschleppt. Und das alles begünstigt durch privilegierte Zustellzeiten und subventionierte Portokosten – der Post! Müsstén die Online-Shopper die tatsächlichen Porti zahlen, wären die Zustellkosten in vielen Fällen höher als der Warenwert in den Boxen.

So aber darf die Post ihre Filialen schliessen und daran mitverdienen, die Dorfläden definitiv an die Wand zu drücken, bis auch hier die Lichter ausgehen.

Wer stoppt diesen Irrsinn?



**Beat Jost**  
1954, ist in Obergesteln aufgewachsen und lebt in Albinen.  
bjc.jost@bluewin.ch

# Erstmals in der Schweiz: neue Niederdruckturbine

Seit Montag ist im Unterwallis die erste Niederdruckturbine in Betrieb.

Die Forces Motrices de Martigny-Bourg FMMB kann sich seit Montag rühmen, die erste in der Schweiz in Betrieb genommene Schweizer Niederdruckturbine vom Typ Very Low Head VLH zu haben. Gemäss Angaben der Gesellschaft wurde die neue Turbine im Unterwasserkanal des Flusskraftwerks Martigny-Bourg installiert. Sie produziert rund 850'000 kWh pro Jahr, was dem durchschnittlichen jährlichen Verbrauch von knapp 200 Haushalten entspricht. Die Installationsarbeiten für die neue Turbine dauerten fünf Monate. Die Kosten für diese Niederdruckturbine belaufen sich laut Angaben der Gesellschaft auf rund 2,5 Millionen Franken.

Das im Flusskraftwerk Martigny-Bourg turbinierete Wasser der Dranse wird mit der neuen Turbine im Unterwasserka-

nal erneut zur Stromerzeugung genutzt. Gemäss Georges-Alain Zuber, Leiter des Kraftwerks Martigny-Bourg, ermögliche die Installation dieser neuen Niederdruckturbine, die verfügbaren Wasserressourcen bestmöglich zu nutzen. Die Möglichkeiten zur Nutzung des Wassers der Dranse beim Wasserkraftwerk Martigny-Bourg sind damit ausgeschöpft. Daher seien keine weiteren Niederdruckturbinen geplant, wie die Gesellschaft sagt. Die in Martigny-Bourg installierte VLH-Niederdruckturbine ist ein standardisiertes Produkt. Sie turbiniert, je nach Durchfluss der Dranse, zwischen 1,25 und 10,2 Kubikmeter Wasser pro Sekunde. Die Turbine fügt sich in die Umgebung des Standorts ein. Der Betrieb der Turbine hat keinen Einfluss auf die bereits vorhandenen Anlagen.

Im Jahr 2011 begannen die Aktionäre der Forces Motrices de Martigny-Bourg im Rahmen von Sanierungsarbeiten am Kraftwerk mit der Planung des Projekts, das Wasser im Unterwasserkanal des Kraftwerks zu turbinieren. Die Baubewilligung wurde 2016 erteilt. Geplant war, die neue Turbine 2022 in Betrieb zu nehmen. Doch es kam anders. Für die Installation der Turbine im Unterwasserkanal des Flusskraftwerks Martigny-Bourg musste das Kraftwerk mit seinen drei Maschinengruppen temporär ausser Betrieb genommen werden. Dies wollte die FMMB mit Blick auf die Versorgungssicherheit nicht in einer Zeit einer potenziellen Stromknappheit machen. Daher wurden die Arbeiten um zwei Jahre verschoben, statt 2022 erfolgte die Inbetriebnahme nun in diesem Jahr. (wh)

# Strahlende Kinderaugen am vierten SiSu Kreidenfestival

Rund 400 Kinder nahmen am beliebten Anlass in Grächen teil.



Staunende Blicke ob solch grosser Seifenblasen am SiSu Kreidenfestival in Grächen. Bild: zvg

Rund 400 Kinder waren gemäss Mitteilung am Sonntag der Einladung zum vierten SiSu Kreidenfestival Grächen gefolgt. Auf der autofreien Dorfstrasse und auf dem abgesperrten Dorfplatz konnten sich die jungen Gäste in vielen unterschiedlichen Ateliers ausprobieren. So durften sie sich bei der Zirkus-

schule Arena aus Martinach als Artist fühlen, den Märchenerzählungen lauschen, grosse Seifenblasen kreieren, beim Bobby-Car-Parcours ihr fahrerisches Können unter Beweis stellen, kreative Andenken basteln und zusammen mit der Feuerwehr hoch hinaus klettern. Ein Highlight des Festivals war auch das Harassensta-

peln und -klettern.Überdies sorgten einheimische Ballonkünstlerinnen mit ihren fantasievoll gestalteten Kreationen für gute Stimmung. Für das kulinarische Wohl der Gäste war ebenfalls gesorgt. Der Verein Obere Dorfstrasse Grächen, unterstützt von der Touristischen Unternehmung Grächen AG und weiteren zahlreichen freiwilligen Helferinnen und Helfern, hatte für die jüngste Ausgabe des Kreidenfestivals wiederum ein attraktives Rahmenprogramm zusammengestellt. Die Festivalbilanz der Verantwortlichen fällt durchwegs positiv aus. Es sei wunderbar gewesen, so viele strahlende Kindergesichter gesehen zu haben und den kleinen Besuchern die Möglichkeit geboten zu haben, eine unvergessliche Zeit erleben zu können. Soverwundert es wenig, dass auch im kommenden Jahr ein SiSu Kreidenfestival stattfinden wird. (wh)